Universiteit Leiden
The Netherlands

Fakt und Fiktion : die Autobiographie im Spannungsfeld zwischen Theorie und Rezeption

Spits, J.P.

Citation
Spits, J. P. (2008, August 5). *Fakt und Fiktion : die Autobiographie im Spannungsfeld zwischen Theorie und Rezeption*. Retrieved from https://hdl.handle.net/1887/12931

Version:	Not Applicable (or Unknown)
License:	Licence agreement concerning inclusion of doctoral thesis in the Institutional Repository of the University of Leiden
Downloaded from:	https://hdl.handle.net/1887/12931

Note: To cite this publication please use the final published version (if applicable).

Einleitung: Die Autobiographie zwischen Wahrheit und Lüge

Die Autobiographie erfreut sich großer Beliebtheit, sowohl beim größeren Publikum als bei wissenschaftlichen Lesern. Aber was ist eine Autobiographie? Und was zieht Leser an Autobiographien an?

Als literarische Gattung hat sie eine große Bandbreite. Man kann sie global in drei Gruppen einteilen.
Erstens gibt es populär geschriebene, meist von Ghostwritern verfasste Darstellungen aus der Unterhaltungsbranche. Beispiele sind Autobiographien bekannter Sportler, Musiker und Schauspieler, die vorgeben, sich genau so zu präsentieren, wie sie wirklich sind.[1] Zweitens gibt es literarisch wenig ambitionierte, meist traditionell erzählte Lebensberichte historischer Persönlichkeiten, meist Politiker. Sie versuchen oft, ihre eigenen Entscheidungen zu rechtfertigen oder beschreiben den schwierigen Weg zu einem Ziel, das sie erreichen wollten.[2]
Drittens gibt es innovative, ästhetisch anspruchsvolle Texte, die sich an literarisch interessierte Leser wenden. Meist sind sie von Autoren geschrieben, die sich vorher mit Romanen, Erzählungen oder Theaterstücken einen Namen gemacht haben.[3]

Fakt und Fiktion wird sich auf die letztgenannte Gruppe innerhalb der deutschsprachigen Literatur konzentrieren. Ich werde den Blick auf zwei Zeitabschnitte richten: die siebziger Jahre, ein Jahrzehnt, in dem viele Schriftsteller autobiographische Texte veröffentlichten, und die Jahrtausendwende, als jüngere Autoren eigene Wege fanden, ihre persönlichen Erlebnisse und die ihrer Generation

---

[1] Vgl. als Beispiel die Autobiographie des bekannten Fußballspielers, Trainers und Kolumnisten Franz Beckenbauer: *Ich – wie es wirklich war*. München (Bertelsmann) 1992.
[2] Als Beispiel sei hier die Autobiographie des Altbundeskanzlers Helmut Kohl erwähnt: *Ich wollte Deutschlands Einheit*. Berlin (Propyläen Verlag) 1996. Auf den Unterschied zwischen Autobiographie und Memoiren werde ich im ersten Kapitel, anhand Bernd Neumanns *Identität und Rollenzwang*, eingehen.
[3] Die Grenzen zwischen Unterhaltungsliteratur und ästhetisch anspruchsvoller Literatur sind, auch bei der Autobiographie, nicht klar zu ziehen. Auch gibt es Autobiographien die, obwohl scheinbar traditionell erzählt, gemeinhin zur ‚höheren' Literatur gerechnet werden. Ein Beispiel ist die Autobiographie Elias Canettis. Vgl. dazu Wendelin Schmidt-Dengler in *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. Salzburg Wien (Residenz) [2]1996, S. 317-330.

zu beschreiben.[4] Ausgangspunkt wird dabei nicht sosehr die Position des Autobiographen selbst, sondern vielmehr die Rolle des Lesers sein.

Was zieht Leser an Autobiographie an? Oft ist es das Bedürfnis, Erkenntnis über ein in der Wirklichkeit gelebtes Leben zu gewinnen. Dieses Bedürfnis ist vor allem auf das *was* der Autobiographie gerichtet. Der Leser erhofft sich einen besonderen Zugang zu der Person des Autors und seiner Lebenswelt. Es gibt aber auch Fragen nach dem *wie* der Darstellung. Wie beschreibt der Autobiograph die Ereignisse aus der Vergangenheit? Wie geht er mit den Lücken seines Gedächtnisses um? Wie mit der Sprache? Dürfte das Interesse des breiten Lesepublikums vor allem vom Interesse an der Person des Autobiographen motiviert und damit hauptsächlich auf das *was* gerichtet sein; in der Literaturwissenschaft stehen Fragen nach dem *wie* im Vordergrund.

Eine Erklärung für das rege wissenschaftliche Interesse an der Gattung liegt darin, dass die Autobiographie besonders geeignet scheint, literaturwissenschaftliche Fragen, wie die nach dem Verhältnis zwischen *Wahrheit und Dichtung*, oder anders ausgedruckt: *Fakt und Fiktion*, zu beantworten. Dies sind Fragen, die den Kern des literaturwissenschaftlichen Erkennens betreffen. In der Autobiographie ist der Autor Subjekt und Objekt der Handlung zugleich. Dies wirft Fragen nach Erzähltechnik und Rezeptionsweise auf, die Literaturwissenschaftler besonders herausfordern.

Das Spannungsfeld zwischen Theorie und Rezeption

Die Anziehungskraft der Autobiographie dürfte auch in ihrer besonderen Position zwischen Geschichte und Literatur liegen. Und es ist diese Position, die uns auf die Fragestellung dieses Buches bringt. Auf der einen Seite beansprucht die Autobiographie, oder hat zumindest lange Zeit beansprucht, historische Realität wiederzugeben, das gelebte Leben so darzustellen, wie es eigentlich gewesen ist. Viele verbinden ihre Lesererwartungen mit diesem Anspruch. Sie erwarten, die Wirklichkeit historisch getreu widerspiegelt zu sehen. Besonders bei zeitgenössischen Autoren ist dies der Fall, da man die von ihnen beschriebene Wirklichkeit oft bewusst

[4] Für die siebziger Jahre habe ich mich entschieden, weil Schriftsteller in diesem Jahrzehnt, nach der Politisierung der Literatur in den sechziger Jahren, individuelle Interessen und Erlebnisse stärker betonten. Auch um die Jahrtausendwende setzten jüngere Autoren sich verstärkt mit ihrer eigenen Identität, bzw. die ihrer Generation, auseinander, oft anhand der Beschreibung von Alltagsphänomenen.

miterlebt hat. Auf der anderen Seite ist es aber offenkundig, dass die Autobiographie diesen Anspruch nur schwer, oder gar nicht, einlösen kann. Die Fähigkeit, sein eigenes Leben objektiv zu betrachten und darzustellen, besitzt der Mensch nicht. Kein Autor ist in der Lage, die subjektive Wahrnehmungsperspektive hinter sich zu lassen. Dennoch ist die Erwartung, in der Autobiographie eine möglichst objektive Sicht auf die Welt zu finden, für den Leser oft das ausschlaggebende Kriterium. Es wird umso problematischer, je mehr der Autobiograph bestreitet, die Wirklichkeit historisch getreu widerspiegeln zu können. Und dies ist bei heutigen Autobiographien oft der Fall. Leser lehnen heutige Varianten der Gattung denn auch oft ab, weil ihre Erwartung durch ein älteres Gattungsverständnis geprägt ist. Der heutige Autobiograph kann diesem älteren Bild der Autobiographie, und damit auch der Erwartung der Leser, nicht gerecht werden. Diese Kluft zwischen Lesererwartung und Autobiographie ist das Hauptthema dieser Untersuchung.

Fakt und Fiktion richtet sich auf das Spannungsverhältnis zwischen Lektüren und dem tatsächlichen Umgang mit der Gattung durch deutschsprachige Autoren seit den siebziger Jahren. Ich werde versuchen zu beweisen, dass eine wichtige Erklärung für die Spannungen in der Rezeption der zeitgenössischen deutschsprachigen Autobiographie in einem traditionellen, älteren Verständnis der Gattung liegt. Dabei werde ich an den letzten Stand der Autobiographie-Forschung anschließen. In der Nachfolge Paul de Mans und Jacques Derridas werde ich den Missverständnissen nachgehen, die aus der Fixierung auf ein feststehendes Verständnis gattungstheoretisch relevanter Begriffe hervorgehen. Unter gattungstheoretisch relevanten Begriffen verstehe ich Begriffe wie Identität und Sozialisation. Im ersten Kapitel werde ich anhand Fachliteratur über die Autobiographie näher auf diese Begriffe eingehen.

Bernhard und Goethe

Thomas Bernhard hat die oben beschriebene Kluft zwischen Lesererwartung und literarischer Schreibpraxis auf den Punkt gebracht, als er in *Das Kalkwerk* schrieb:

(…) seine Arbeit sei alles, der Schriftsteller selbst sei nichts, nur glaubten die Leute in ihrer Geistesniedertracht immer, Person und Arbeit eines Schriftstellers vermischen zu können, die Leute getrauten sich aus lauter mit den Vorgängen der ersten Hälfte des Jahrhunderts zusammenhängender

impertinenter Schamlosigkeit überall, Geschriebenes mit der Person des Schreibers vermischen zu müssen und so in jedem Falle immer eine grauenhafte Verstümmelung der Arbeit des Schreibers mit der Person des Schreibers herstellen zu müssen, (…) wodurch insgesamt fortwährend eine ungeheuerliche Missbildung unserer ganzen Kultur entstehe (…).[5]

Die Worte der Hauptfigur Konrad richten sich polemisch gegen eine dominante Lektüretradition. Umso überraschender war, dass Bernhard 1975 mit *Die Ursache* einen Prosatext vorlegte, in der er seine eigene Jugend und seinen eigenen Werdegang beschrieb. In seiner Autobiographie setzt der Österreicher sich aber gegen eine Rezeptionshaltung ab, die bis heute tief verwurzelt ist: Die Autobiographie als bekenntnisvolle Entwicklungsgeschichte, die den Lebenslauf eines autonomen Individuums sinnvoll in übergreifende Zusammenhänge einordnet und als geschlossene Einheit präsentiert. Die Fibel deutscher autobiographischer Literatur, Goethes *Dichtung und Wahrheit* (1813-1830), bietet dafür das perfekte Beispiel. Goethe bestimmte seine Autobiographie dazu, „die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchstück zu ergänzen (...).“[6] Durch dieses Konzept erreichte Goethe eine scheinbare Ganzheit. Denn auch Goethe glaubte nicht mehr an Rousseaus Anspruch, das „Bild eines Menschen, genau nach der Natur und in seiner ganzen Wahrheit“ zeichnen zu können.[7] Statt einer schonungslosen, ehrlichen Darstellung, wie Rousseau sie in seinen *Bekenntnissen* angestrebt hatte, sollte *Dichtung und Wahrheit* das „Grundwahre“ darstellen, dessen Wert der Zufälligkeit einzelner Fakten übergeordnet blieb.[8]

Eine Autobiographie aus der abgeklärten Perspektive des Alters zu schreiben, wie dies Goethe tat, ist jedoch heute ebenso wenig vorgeschrieben wie die Neigung, ein Ganzes darstellen zu wollen. Der »ganzheitliche Mensch«, dem ein übergreifendes

---

[5] Bernhard, Thomas: *Das Kalkwerk*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1970, S. 175.

[6] Goethe, Johann Wolfgang von: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.* In: *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. von Erich Trunz. Bd. 9 Autobiographische Schriften I. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1998, S. 541.

[7] Rousseau, Jean-Jacques: *Die Bekenntnisse*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1981. (Vorwort), Übersetzt von Alfred Semerau, Nachwort von Christoph Kunze.

[8] „Was den freilich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben „Wahrheit und Dichtung” betrifft, so ward derselbige durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publikum immer an der Wahrhaftigkeit solcher autobiographischer Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiktion, gewissermaßen ohne Not, durch einen gewissen Widerspruchsgeist getrieben, denn es war mein ernstestes Bestreben, das eigentlich Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken.“ Goethe an König Ludwig I. von Bayern, Weimar, 11, Januar 1830. Zitiert nach: Johann Wolfgang von Goethe. Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Herausgegeben von Erich Trunz Band 10. Autobiographische Schriften II, 1998, S. 568ff.

Verstehen seines Selbst und seiner Umgebung zugetraut wird, gibt es nicht mehr. Auch die früher unbezweifelte Bindung des Autobiographen an empirische Gegebenheiten und der damit verbundene Authentizitätsanspruch stehen zur Diskussion. Eine der meist zwingenden Vorschriften der Gattung ist damit ins Wanken geraten: das Wahrheitsgebot.[9]

Aufbau der Dissertation

Wie ist nun diese Arbeit aufgebaut?

Im ersten Kapitel werden in mehr oder weniger chronologischer Abfolge theoretische Ansätze vorgestellt, die das literaturwissenschaftliche Bild der Autobiographie bestimmt haben. Dabei soll, anders als in dem von Günter Niggl herausgegebenen Band, auch auf neuere theoretische Entwicklungen eingegangen werden.[10]

Im zweiten Kapitel werde ich die Autobiographie des österreichischen Schriftstellers Thomas Bernhards und ihre Rezeption[11] analysieren. Wie haben Erwartungen und Vorstellungen in Bezug auf die Gattung die Rezeption geprägt? In wieweit hat sich ein bestimmtes Gattungsverständnis als entscheidend für das Urteil über den Text erwiesen? Wie verträgt sich die von der Autobiographie verlangte Authentizität mit der oft hervorgehobenen Künstlichkeit der Prosa Bernhards? Auch soll die Frage beantwortet werden, ob die Veröffentlichung dieser Jugenderinnerungen eine „Zäsur im Werk“[12] des österreichischen Schriftstellers darstellt.

Im dritten Kapitel wird Christa Wolfs *Kindheitsmuster* und ihre Rezeption – sowohl in der DDR wie in der Bundesrepublik – einem genaueren Blick unterworfen. Wie geht Wolf mit der für die Autobiographie grundlegenden Bausteinen Identität, Erinnerung und Gedächtnis um? Was bedeutet Wolfs subjektive Authentizität für *Kindheitsmuster*?

Im vierten Kapitel stehen jüngere Schriftsteller der Bundesrepublik im Mittelpunkt: Florian Illies (*Generation Golf*), Jana Hensel (*Zonenkinder*) und Claudia Rusch

---

[9] ‘In the traditional autobiography, the reader is confronted with a transcribed voice, consisting in a conflation of positions that is an index to realness, to life as a referential fact, to truth’. Korsten, Frans-Willem: *The Wisdom Brokers. Narrative’s Interaction with Arguments in Cultural Critics Texts*. Amsterdam (ASCA Press) 1998, S. 57.

[10] Niggl, Günther (Hrsg.*): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ^{2}1998.

[11] Unter Rezeption verstehe ich in meiner Untersuchung primär die Aufnahme durch nicht-wissenschaftliche Leser. In den Rezeptionsanalysen der hier untersuchten Texte werde ich vor allem auf die Rezeption in den Feuilletons von Tageszeitungen und in Literaturzeitschriften eingehen.

[12] Kahrs, Peter: *Thomas Bernhards frühe Erzählungen*. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2000, S. 11.

(*Meine freie deutsche Jugend*). Wie unterscheiden sich die Weise, in der sie Erfahrungen in Literatur umsetzen, von der autobiographischen Prosa Bernhards und Wolfs? Wurden ihre Texte den Erwartungen der Leser gerecht? Wie hat die Hoffnung, aus ihren persönlichen Beschreibungen ein historisch-repräsentatives Bild zu gewinnen, die Rezeption geprägt? Wie weichen die jüngeren Autoren von traditionellen Erwartungen ab?

Die politische Dimension all dieser Texte werde ich dabei nicht aussparen.[13] Denn die Reflexion der die öffentliche Diskussion mitgestaltenden Machtverhältnisse ist meiner Meinung nach unerlässlich für das Verständnis der Rezeption.

Ansätze für eine neuere Betrachtung der Autobiographie, die den Wandel in der Beschreibung des eigenen Ichs und der Wirklichkeit berücksichtigt, sollen im fünften und letzten Kapitel präsentiert werden. Dabei werde ich auch die Ergebnisse der amerikanischen Gattungstheorie berücksichtigen. Wie eine Theorie der Autobiographie aussehen könnte, die auch den heutigen Umgang mit der Gattung berücksichtigt, wird also am Schluss dieser Arbeit angedeutet.

Zur Wahl des Korpus

Über eine erste Beschäftigung mit Bernhards Autobiographie bin ich auf die Fragestellung dieser Arbeit gekommen. Ich entdeckte, dass Bernhards Autobiographie ein Beispiel bietet für die Auflösung der Gattung in ihrer traditionellen Form.[14]

Das Spiel mit der Wahrheit und der Dichtung hat in Bernhards Autobiographie einen ganz anderen Charakter als in der traditionellen Autobiographie. Es wird nach anderen Regeln gespielt, weil sich die Vorstellungen von dem, was Wahrheit sei, geändert haben: „Es gibt keine hohen und höheren und höchsten Werte, das hat sich alles erledigt“[15], so Bernhard. Die höhere Realität wird von ihm radikal verneint.

Die für Bernhards Schreibweise typische Spannung zwischen Authentizität und Referentialität ist in vielen Fällen ausschlaggebend für das Urteil des Lesers.

Bernhards Umgang mit gattungstheoretisch relevanten Begriffen wie Identität, Sozialisation, Entwicklung, Erinnerung und Gedächtnis in seiner Autobiographie ist

---

[13] Unter “Texte” verstehe ich in dieser Arbeit Äußerungen in geschriebener Sprache, ob es sich nun um Autobiographien, Rezensionen oder andere Aufzeichnungen handelt.

[14] Spits, Jerker: “Die Großväter sind die Lehrer“. Thomas Bernhard über den Schriftsteller Johannes Freumbichler. In: Ester, Hans; Gemert, Guillaume van (Hrsg.): *Künstlerbilder. Zur produktiven Auseinandersetzung mit der schöpferischen Persönlichkeit*. Amsterdam Atlanta (Rodopi) 2002, S. 105-127.

[15] Bernhard, Thomas: *Der Keller. Eine Entziehung*. Salzburg Wien (Residenz Verlag) 1998, S. 106.

jedoch kaum nachgegangen. In dieser Arbeit soll sie die These, dass die Rezeption der heutigen deutschsprachigen Autobiographie maßgeblich von einem älteren Verständnis dieser Begriffe geprägt ist, stützen. Später kam ich auf den Gedanken, dieser Frage auch für andere Werke nachzugehen. Unter anderem für Christa Wolfs *Kindheitsmuster*. Denn auch für diesen Text gilt, dass die in ihm wiederholt thematisierten Begriffe Gedächtnis und Erinnerung, in dem für Wolfs typischen Widerspiel von Authentizität und Subjektivität beleuchtet, kaum diskutiert wurden. Darüber hinaus liefert *Kindheitsmuster*, auf den ersten Blick ein weitaus traditionellerer Text als der Bernhards, ein Beispiel für die Schwierigkeiten autobiographischen Erzählens in der Literatur der DDR. Auch die DDR-Herkunft der Autorin hat also meine Wahl für *Kindheitsmuster* motiviert. Ich wollte mit den herausgenommen Texten nämlich der Vielfalt deutschsprachiger Literatur recht tun, indem ich verschiedene Formen und Kontexten autobiographischen Schreibens in meine Untersuchung mit einbezog.
Florian Illies *Generation Golf*, Jana Hensels *Zonenkinder* und Claudia Ruschs *Meine freie deutsche Jugend* habe ich aufgenommen, um den Blick dieser Untersuchung durch die Einbeziehung einer Reihe junger Autoren zu erweitern. Zudem ist ihr Umgang mit der Gattung ein ganz anderer. Ihre Art, eigene Erlebnisse und Erfahrungen ihrer Generation festzuhalten, habe ich im fünften Kapitel unter dem Begriff Neue Unbekümmertheit beschrieben. Eine Anlehnung an den Begriff Neue Subjektivität, mit dem gemeinhin auf die autobiographische Literatur der siebziger Jahre verwiesen wird.

Nietzsche und seine Nachfolger

Die heutige Gattungstheorie ist stark durch den Poststrukturalismus geprägt. Ansätze, beeinflusst von den Leitgedanken von Poststrukturalisten wie Derrida, De Man und Foucault, geben den Ton an. Vor allem in der amerikanischen Gattungsforschung, die auch die Germanistik in zunehmenden Maße beeinflusst.
Johanna Bossinade spricht aber von einem merkwürdigen Widerspruch, wenn es um die Herausforderung geht, die vom Poststrukturalismus - und damit in unserem Fall vom Poststrukturalismus auf die heutige Autobiographieforschung - ausgeht:

In Anbetracht ihres Alters von dreißig Jahren und mehr wirken die poststrukturalistischen Ansätze fast schon ein wenig grau, von der Midlife-Krise ereilt und durch Strömungen wie den radikalen

Konstruktivismus überholt. Anderseits wirken sie noch zu jung und zu unerprobt, als das sie sich im akademischen Tagesgeschäft nicht noch mannigfach zu bewähren hätten.[16]

Was waren nun die Ausgangspunkte der poststrukturalistischen Literaturbetrachtung?[17]

Nach Paul de Mans Ansicht ist die Allegorie die Figur, an der die Selbstbezüglichkeit eines Textes erkennbar wird. Die „Allegorien des Lesens"[18] sind es denn auch, die die „Unlesbarkeit" eines Textes darstellen und es dem Interpreten unmöglich machen, zu einer abschließenden Deutung vorzudringen. Vollkommen neu war das nicht. Bereits Nietzsche hatte in seinen Basler Vorlesungen auf rhetorische Figuren, die der Sprache vorangehen, hingewiesen:

Es giebt gar keine unrhetorische „Natürlichkeit" der Sprache, an die man appeliren könnte: die Sprache selbst ist das Resultat von lauter rhetorischen Künsten. (...) In summa: die Tropen treten nicht dann u. wann an die Wörter heran, sondern sind deren eigenste Natur. Von einer „eigentlichen Bedeutung", die nur in speziellen Fällen übertragen würde, kann gar nicht die Rede sein. (...) Eigentlich ist alles Figuration, was man gewöhnliche Rede nennt.[19]

In *Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* (1873) löste Nietzsche, wie später De Man, den einheitlichen Wahrheitsbegriff auf und griff in seiner Sprachkritik auf eine Metapher zurück:

Was also ist Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden, und die nach langem Gebrauche einem Volke fest, canonisch und vorbildlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen in Betracht kommen.[20]

---

[16] Bossinade, S. 23.

[17] Unter 1.5 werde ich weiter auf den Poststrukturalismus und poststrukturalistische Gattungsansätze eingehen. Auch im fünften Kapitel (5.2 und 5.3) komme ich bei der Behandlung der amerikanischen Autobiographieforschung auf die poststrukturalistische Gattungstheorie zurück.

[18] Vgl. der Titel der gleichnamigen Aufsatzsammlung De Mans. De Man, Paul: *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Rilke and Proust*. New Haven (Yale University Press) 1979.

[19] Nietzsche, Friedrich: *Vorlesungsaufzeichnungen. WS 1871/72 – WS 1874/75*. In: *Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Abt. II, Bd. 4. Hrsg. v. Giorgio Colli, Mazzino Montinari und Fritz Bornmann. Berlin New York (de Gruyter) 1995, S. 425ff.

[20] Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. In: *Kritische Studienausgabe*, Band 1. Hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München (dtv/de Gruyter) 1988, S. 873-893, hier S. 880ff.

Das Verhältnis des Menschen zur Welt ist ein metaphorisches. Die Wahrheit erscheint bei Nietzsche, ebenso wie bei seinen poststrukturalistischen Nachfolgern, nicht als Übereinstimmung zwischen einem Urteil und der Wirklichkeit, sondern als ein „bewegliches Heer von Metaphern", das scheinbar nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat, bzw. sein Verhältnis zu ihr vor allem durch die Bewegung der Metaphern untereinander gewinnt. Man kann sich nur an den Verhältnissen „zwischen" Bildern, „zwischen" Figuren und „zwischen" Begriffen orientieren; nicht länger an den Dingen, die Sprache bezeichnet. Dieses „Zwischen" ist jedoch nicht bestimmbar und festzulegen. Die Metapher wird nur an einer anderen Metapher, das Bild nur an einem anderen Bild erkennbar.

Die Dekonstruktion verstehe ich, wie De Man sie selbst verstand, also nicht sosehr als eine literaturwissenschaftliche Methode, sondern vielmehr als eine Lektürestrategie, durch die Brüche des Verstehens und auch die Kompliziertheit von scheinbar feststehenden Begriffen deutlich hervortreten, als Versuch, die Fiktionen ‚feststehende Bedeutung' und ‚letzten Sinn' abzuwehren.

Das bedeutet aber nicht, dass ich die Dekonstruktion als wissenschaftliche Lektürestrategie umarme. Vielmehr geht es mir darum, die Grenzen auch der poststrukturalistischen Lektüre der Gattung sichtbar zu machen.

Jacques Derrida und Paul de Man setzten sich in den siebziger und achtziger Jahren in verschiedenen Texten mit der akademischen Literaturtheorie, die am »repräsentationslogischen« Denken festhielt, auseinander.[21] Vorstellungen von Literatur und Wirklichkeit, die auf nicht-poststrukturalistischen Annahmen aufbauen, werden in der stark vom Poststrukturalismus beeinflussten amerikanischen Gattungsforschung der neunziger Jahre aber nicht länger wahrgenommen. Das Gespräch mit Vertretern anderer Auffassungen scheint abgebrochen. Dies ist zumindest mein Eindruck bei den stark vom poststrukturalistischen Jargon durchzogenen Arbeiten wie die von Crispin Sartwell und Domna Stanton.[22] Es lässt sich eine Form von *group thinking* beobachten. Mein Buch möchte ich auch als Versuch betrachten, zwischen der textuellen Lektüre der Poststrukturalisten und der

[21] So griff De Man in seinem Essay „The Resistence to Theory" (1982) die akademische Literaturtheorie an, weil sie weigere, die tropologische Struktur und die sprachliche Organisiertheit des Textes zu erkennen. Vgl. De Man, Paul: The Resistance to Theory. In: Ders: *The Resistance to Theory*. Foreword by Wlad Godzich. Minneapolis. (University of Minnesota Press) 1986, S. 3-21.
[22] Vgl.5.1-5.3.

referentiellen Lektüre eher traditioneller Gattungsansätze zu vermitteln, um so das abgebrochene Gespräch wieder zu beleben.

Mit dem Zweifel Derridas und De Mans an dem herkömmlichen Wahrheitsverständnis ist ein zentrales Problem der Autobiographie angesprochen. Wenn in einer Literatur ohne referentielle Gewissheiten die direkte, mimetische Wiedergabe der Realität unmöglich geworden ist, wie kann dann das Abbilden des eigenen Lebens in einem geschichtlichen Kontext gelingen? Einen Ausweg bietet die Distanznahme zur traditionellen Autobiographie. Eine Distanz, die so weit führt, dass es im Schreiben über sich selbst nur noch „auf den Wahrheitsgehalt der Lüge“ ankommt.[23]

[23] Bernhard, Thomas: *Der Keller. Eine Entziehung*, S. 30.